
Richard Seidel

IN MEMORIAM LOTHAR ERDMANN

I.

Lothar Erdmann trat 1924 als ein Unbekannter in den Arbeitskreis des Bundesvorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ein. Seine Wiege hatte in einer gesellschaftlichen Sphäre gestanden, deren Angehörige gemeinhin nicht zu Baumeistern am Werk der Gewerkschaften vorausbestimmt sind. Viel eher erschien den Menschen jener sozialen Kategorie, von der er abstammte, die Hingabe an dieses Werk als anrühlich. Akademiker ohne akademischen Grad, der er war, besaß er nicht einmal jene besonderen fachlichen Kenntnisse und Interessen, die dem gewerkschaftlichen Gedankenbereich nahe stehen und von denen her Akademiker in größerer Zahl den Zugang zur Arbeiterbewegung gefunden hatten. Er war weder Volkswirt noch Soziologe von Fach, noch als Jurist mit den Mücken und Tücken des Arbeitsrechtes vertraut. Sein geistiger Habitus war von anderem, vielleicht absonderlichem Zuschnitt. Was ihn greifbar auszeichnete, war- ein umfassendes geschichtliches und philosophisches Wissen und Verstehen, auf der Schule - doch mehr noch aus selbstständigem Erkenntnistrieb erworben. Wie sein Lebensgang die Bahn des Herkommens verlassen hatte, so entzog sein Bildungswille sich jeder Norm.

Als er in jenen Arbeitskreis im Hause an der Inselbrücke zu Berlin eintrat, hatte er, als einzige daselbst gültige Legitimation, eine mehrjährige Tätigkeit im Dienst des Internationalen Gewerkschaftsbundes vorzuweisen. Doch eigen war ihm von Natur vor allem ein musisches Temperament, eine leidenschaftliche Neigung zu künstlerischem Wesen und künstlerischer Art, zum künstlerischen Menschen und - endlich zum Menschen überhaupt. Und dieser letzte für sein Leben vielleicht entscheidende Zug seines Wesens war es, der bewirkte, dass er auch dort, wo er als ein Unbekannter einzog, alsbald als des Menschen nächster Freund erkannt wurde.

II.

Am 12. Oktober 1888 wurde Lothar Erdmann als Sohn von Benno Erdmann geboren. Sein Vater, Universitätsprofessor, damals in Breslau lebend, erfreute sich als Philosoph eines anerkannten Namens. Als Schüler schritt Lothar Erdmann die vorgeschriebene Tour ab, die über das Gymnasium zum Hochschulstudium führte. Wie der Vater, diesem und jenem „ehrvollen Ruf“ folgend, wiederholt Wohnsitz und Lehrstuhl wechselte, so wanderte der Sohn lernend, aber mehr noch nach menschlichem Erleben trachtend, von Universität zu Universität. Sesshaftigkeit war ohnehin nicht nach seinem Sinn. Bonn zog ihn stärker an, doch kaum durch seine Hochschule. Was ihn, den geborenen Schlesier, band, war rheinische Lebensart und - stärker noch - enge Freundschaft mit Menschen von der Art des Malers August Macke, mit Männern und Frauen jedenfalls, die, gleich ihm, sich nicht in die Schablone der Bürgerlichkeit fügten. Die verschiedenen Stationen seiner studentischen Wanderschaft aufzuzählen, lohnt nicht; denn dem Studium des Lebens hingegeben, beendete er sein Hochschulstudium nie. Sein Vater hatte ihn, den Leibeserben, zum Erben seines wissenschaftlichen Rufes, also für die akademische Laufbahn bestimmt - ihn, den Sohn, dem jede Art. Von „Laufbahn“ aus tiefster: Seele zuwider war.

Der schöpferischen Leistung des überlegenen Geistes begegnete er mit Ehrfurcht. Aber seinen Widerwillen erregte jenes dominierende Mittelmaß des deutschen Bildungsphilisteriums wilhelminischer Zucht, das durch Dünkel ersetzt, was ihm an geistigem Format gebrach. Er floh seine Nähe. Als die herkömmliche Prüfung fällig wurde, brach er aus. Er lehnte es ab, die ihm auferlegte Arbeit über ein Thema aus der Reformationsgeschichte oder überhaupt eine Dissertation zu schreiben. Just zur gleichen Zeit - um das Jahr 1910 - lebte er vorübergehend in England, lernte Bernhard Shaw als Redner kennen, trat in Fühlung mit der Fabian Society und - auf dem Wege über sie - mit dem Sozialismus. Zurückgekehrt, gab er das Studium vollends auf.

Ob schon die Reise nach England der Anfang des Fluchtweges war, wüssten wir nicht zu sagen. Der Verzicht auf den formalen Studienabschluss aber erscheint bedeutsam als Zeichen der keimenden Wendung seines Lebens und wohl auch für seine Art, Lebensfragen, die ihn bedrängten, unvermittelt zu entscheiden, um sich selbst vor vollendete Tatsachen zu stellen. Nahm er doch selbst den harten Konflikt mit dem Vater auf sich, der, gleich schmerzlich für den einen wie für den anderen, dem Ausbruch aus der „Laufbahn“ folgte und der nie wieder ganz überwunden worden ist.

Lothar Erdmann war entschlossen, Journalist zu werden. Er konnte sich nicht verhehlen, dass jene Schicht, von der er sich losgesagt, ihm schon eine solche Berufswahl als verächtlich ankreiden würde; mußte sie doch der im Trott marschierenden Herde als Zuflucht eines Gescheiterten erscheinen, aber vielleicht bewog ihn gerade die Absicht, auf solche Art die Trennung um so schärfer zu betonen, zu seinem Entschluß. Erfüllt wurde der späte Berufswunsch freilich erst nach Verlauf weiterer Jahre. Denn nun nahm bald der Krieg ihn in Anspruch. Doch als er gegen das Ende des Krieges von Wolffs Telegraphen-Büro, der offiziellen Nachrichten-Agentur, als Korrespondent nach Amsterdam gerufen wurde, knüpften sich dort Beziehungen wiederum vornehmlich menschlicher Art, die später dazu führten, das er als Redakteur beim IGB nach Amsterdam zurück kehrte. Inzwischen war er - Dezember 1918 - der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beigetreten und vorübergehend Redakteur bei der "Rheinischen Zeitung" in Köln gewesen. Im IGB befriedigte ihn ein wechselvolles Dasein, gekennzeichnet durch die Teilnahme an einer Reihe großer internationaler Tagungen im Auslande. Im IGB aber begegnete er Theodor Leipart. Ein wechselseitiges Gefallen führte beide Männer näher zusammen, und als der Vorsitzende des ADGB - nach beendeter Inflation - mit dem Plan und Auftrag umging, sich als „Die Arbeit“, Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde, wissenschaftliches Organ der Gewerkschaften zu begründen, als dessen Herausgeber er selber zeichnete, erkor er Lothar Erdmann zum Redakteur der Monatsschrift.

„Die Arbeit“ nahm im Publikationswesen des ADGB den Platz ein, an den nun die „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ im Umkreis des periodischen Schrifttums des Deutschen Gewerkschaftsbundes treten. Im Juli 1924 erschien das erste Heft der „Arbeit“. Der Name des Redakteurs über der ersten Seite war, wie gesagt, ein unbekannter Name...

III.

So waren denn die Würfel, nachdem sie lange gerollt, auf diese Seite gefallen. Doch warum sie auf diesem und vielleicht auf gar keinem anderen Punkt

zur Ruhe kommen konnten, vermag der, der den Mann kennt, von seinem Werk abzulesen. In allem, was Lothar Erdmann nun zur Sache schrieb, zu der er sich bekannt, schimmert die Leuchtspur seines Wesens. Was ihn gezwungen hatte, sich aus dem gesellschaftlichen Milieu, in das hinein er geboren worden war, zu lösen, verband ihn um so fester mit dem Arbeitskreis, zu dem er sich -- wahrscheinlich im Letzten unbewußt - hinbewegt hatte. Der dünnelhaften Überheblichkeit, die auf Standesvorrechte pocht, setzt er das Wort von der „Solidarität mit den Menschen“ entgegen. Wenn es eine Wortprägung von ihm gibt, die als Leitsatz seines Lebens den schriftlichen Zeugnissen seines Denkens vorangestellt werden könnte, so ist es diese. Er leugnet nicht die naturgegebene Ungleichheit der Menschen. Aber sie könne niemals als Vorwand dienen, sie wahllos zu Überbieten durch „eine künstliche gesellschaftliche Ungleichheit, bei deren Entstehung die Kraft des Ellenbogens und bestimmte, einseitige geistige Qualitäten eine bei weitem entscheidendere Rolle gespielt haben als die edleren Kräfte des Geistes“. Sein sittliches Verhalten gegenüber den Menschen war bestimmt von der Bereitschaft, „jeden einzelnen als einen Zweck und Wert an sich selbst anzusehen, als ein Wesen, das keine Gleichgültigkeit gegenüber seinem Schicksal duldet“. Und ihm, dem in solcher Weise der Mensch als Maß aller Dinge galt, konnte nicht entgehen, das der Mensch Zweck aller gewerkschaftlichen Dinge ist; ihn zog die Bewegung an, in der die Solidarität mit den Menschen als höchstes Gebot des sittlichen Verhaltens verwirklicht wird. Eine tief angelegte Religiosität führte Lothar Erdmann an die Seite der Mühseligen und Beladenen. Das sie ihnen, das sie der „zusammenhanglosen Masse der Arbeiter erst ein deutliches Bewußtsein ihres Anrechts am Leben und dem einzelnen in der Fabrik erst ein Gefühl für den Eigenwert seiner Persönlichkeit gegeben hat“ - das ist wesentlich entscheidend für sein Urteil über die Gewerkschaften und für sein Bekenntnis zu ihnen.

Zum Anspruch auf Gleichheit als Gebot der Sittlichkeit gesellt sich für ihn ebenbürtig die Forderung der Freiheit. Die Freiheit der Wirtschaft (im System der Unternehmerwirtschaft) ist unvereinbar „mit der wirtschaftlichen Freiheit, die die Gewerkschaften für die Arbeiter zu erkämpfen entschlossen und berufen sind. So spricht er aus, was die Gewerkschaften bis heute bewegt, und wird nicht müde, es in vielfältiger Abwandlung zu wiederholen. Er weiß, diese wirtschaftliche Freiheit der Arbeiter ist nicht durch gütliches Zureden des anderen Teiles zu gewinnen. Rosenwasser zählt beileibe nicht zu den Ingredienzen, aus denen sein Wollen gemischt ist. Die tief greifenden Gegensätze der ideellen und materiellen Interessen (in dieser Gesellschaft) festzustellen, „ist ein Gebot intellektueller Redlichkeit“. Aber er erwartet die Abtragung der Gegensätze von den Kräften des Geistes, die er in den Gewerkschaften lebendig verkörpert sieht. Der Klassenkampf ist ihm kein Schreckgespenst; er scheut weder das Wort noch das Ding; allein er findet seinen „schöpferischen Sinn“ in der „Aufrüttelung der Geister“. Ihm, der geübt ist, in historischen Kategorien zu denken, erschließt sich der Werdegang dieses Kampfes der Arbeiterbewegung als ein zusammenhängender Prozeß. Gegenwärtig ist ihm - rückwärts und vorwärts gesehen - die Entwicklungslinie, an der entlang „der dreifache Gedanke der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Demokratie aus einem Postulat zur lebendigen Wirklichkeit werden“ müsse. Er erblickt die treibende Kraft dieser Entwicklung in der Macht der Arbeiterbewegung, in der Macht jedoch, „die mit lebendigem Geist verbündet“ und von sittlicher Verantwortung erfüllt ist. Denn. Diese Bewegung hätte nie zu einer geistigen Macht werden können, wenn in ihr nicht eine umgestaltende sittliche Kraft gebieterisch lebendig wäre.

Und endlich: Lothar Erdmann war Soldat im Kriege. Er wurde es freiwillig und war es ganz. Die Pflicht gegen die Nation, die Notwendigkeit, dieser Pflicht gemäß zu leben, sei es selbst, um zu sterben, stand für ihn jenseits aller Zweifel. Aber ebenso erschien ihm der Schutz der Arbeitskraft als „große nationale Aufgabe“ und das Werk der Gewerkschaften, das dieser Aufgabe gewidmet ist als ein Werk im Dienst der Nation. Jene Forderung nach wirtschaftlicher Freiheit, der er in vielfältigem Zusammenhang immer wieder gedenkt, sei beherrscht von dem Gedanken, „das die Nation nur zur vollen Verwertung der in ihr schlummernden Energien gelangen kann, wenn alle ihre lebenswichtigen Organe - und dazu gehört die Arbeiterklasse - gesund sind“. In Zukunft werde diejenige Nation die Vorhut fortschreitender Zivilisation bilden, „deren Arbeiterklasse den höchsten Grad wirtschaftlicher Freiheit erreicht“. Und umgekehrt: „Die Arbeiterbewegung ist und ums sein in einem jeden Lande eine nationale Bewegung mit der Tendenz, die nationale Bewegung schlechthin zu werden.“ Dies auszusprechen, bot sich Gelegenheit, als Lothar Erdmann 1924 sein Buch „Die Gewerkschaften im Ruhrkampf“ schrieb.

IV.

So formt sich das Verhältnis Lothar Erdmanns zur Gewerkschaftsbewegung, sein Denken über sie und mit ihr, aus den Elementen seines eigenen Wesens. Vom eigenen Wesen her erlebt er die Idee der Gewerkschaftsbewegung, und die Auseinandersetzung mit diesem seinem eigenen Erlebnis ist so recht eigentlich Zweck und Gehalt all dessen, was er schrieb. Es war jene intellektuelle Redlichkeit, die er einmal zitiert, die er von sich und mit geradezu störrischer Beharrlichkeit von den Mitarbeitern an seiner Zeitschrift verlangte. Mit dem Gegner setzte er sich nie auseinander, den Freund ließ er nicht gelten, bevor er nicht deren Meinungsbekundungen, mochten sie geschrieben oder gesprochen sein, um und um gewendet und rundherum gemessen und gewogen hatte. Mit geschärftem Sinn für das Gediegene vernahm er jeden unechten Ton in Schrift und Rede jeder Flüchtigkeit des Gedankens hängte sein unerbittlicher Rotstift das kritische Fragezeichen an.

Doch was nun hier, behaftet mit Zitaten, niedergeschrieben wurde, ist keine erschöpfende Analyse seiner Schriften. Es ist nur der Versuch, die so seltene Einheit des Denkens und Erlebens zu spiegeln, die sich in der Persönlichkeit des Mannes verwirklicht hat, dessen wir aus Anlaß des Erscheinens der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ gedenken. Sie sollen den Faden aufnehmen, der ihm - 1933 - aus der Hand gerissen wurde. Wir brauchen nicht zu schildern, auf welche Weise. Wir versagen es uns, zu erzählen, wie es ihm danach ging ... Genug, der Außenseiter, der als ein Unbekannter in unsere Mitte trat, er war unser. Er war es aus der Wurzel seines Wesens. Er hat es bezeugt durch sein Leben und durch den Tod, den er erlitt. Am 1. September 1939 schleppten sie ihn nach Sachsenhausen. Er kam nicht wieder. Von Empörung getrieben, hatte er sich eines Mithäftlings angenommen, um ihn vor Mißhandlung zu schützen. Nun warf sich die Meute schäumenden Mundes auf ihn mit der äußersten Wucht, der ihre Niedrigkeit fähig war. Am 18. September war er tot. An seinem Grabe in Berlin-Tempelhof versammelten sich die Freunde aus allen Phasen seines Lebens, in stummer Ehrfurcht, der Gestaspitzel nicht achtend, Zeugnis abzulegen für ihn, der gestorben war, wie er gelebt hatte: Um des Menschen willen.